

Zeitschriften

Theologie und Religion

RAEDTS, PETER. **De christelijke middeleeuwen als mythe.** In: Tijdschrift voor Theologie Jhg. 30 Heft 2 (April–Juni 1990) S. 146–158.

Was wir uns gewöhnlich unter Mittelalter vorstellen, ist in weiten Teilen ein im 19. Jahrhundert „erfundenes“ bzw. rekonstruiertes Mittelalter, das nicht zuletzt von den Nationalstaaten zur Sicherung ihrer historischen Identität verwandt und „gebraucht“ wurde. Vergleichbares gilt, so die Quintessenz des Utrechter Kirchenhistorikers Raedts, auch für die katholische Kirche des letzten Jahrhunderts. Auch sie berief sich für ihre Reorganisation nach der entscheidenden Zäsur der revolutionären Jahrzehnte auf das Mittelalter, in dem – so das geläufige Geschichtsbild – der Papst an der Spitze des christlichen Abendlandes stand und alle Lebensäußerungen des Volkes vom Christentum tief durchdrungen waren. Raedts zeigt, wie im Zeichen eines vorgeblich mittelalterlichen Ideals wirklich mittelalterliche Organisations- und Frömmigkeitsformen im Zuge der organisatorischen Zentralisierung und frömmigkeitlichen Uniformierung abgeschafft wurden. Eine zentralistische Kirchenleitung durch Papst und Kurie, wie sie im Zeichen des Ultramontanismus durchgesetzt wurde, habe es im Mittelalter de facto nur im Geist einiger weniger extrem papstgesinnter Kirchenjuristen gegeben. Ebenso habe man unter Berufung auf mittelalterliche Traditionen der Marienverehrung und der Wallfahrten völlig neue Frömmigkeitsformen eingeführt. An die Stelle der traditionellen Verehrung lokaler Heiliger trat weithin die Verehrung des Allerheiligsten und des Herzens Jesu.

SCHOONENBERG, PIET. **Der Christus „von oben“ und die Christologie „von unten“.** In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 99 Heft 2 (April–Juni 1990) S. 95–124.

Aus Anlaß einer Dissertation über seinen christologischen Ansatz stellt Schoonenberg in dem vorliegenden Beitrag Überlegungen an, die sein christologisches Denken ergänzen und weiterführen. Dabei kommt es ihm vor allem auf das Weiterdenken der traditionellen Lehre von der hypostatischen Union und ihrer trinitätstheologischen Voraussetzungen an. Schoonenberg setzt beim trinitarischen Personbegriff an: Die Probleme der herkömmlichen Zweinaturenlehre ergeben sich für ihn vor allem daraus, daß Vater, Sohn und Geist in einem univoken Sinn als Person betrachtet werden. Demgegenüber plädiert er für ein analoges Verständnis des Personseins von Vater, Sohn und Geist. Gleichzeitig knüpft er an neutestamentliche und patristische

Vorstellungen vom Logos als einem „Ausfluß“ der einen göttlichen Hypostase an, um so das Ineinander von Gott und Mensch in Jesus Christus angemessener denken zu können: „Wie der Vater als Quelle Person ist, so ist der Logos als Ausfluß Person“. Als von der Person des Vaters ausgehend erschafft der Logos Jesu Menschheit und personalisiert sie. „Aber gerade als vom Vater ausgehend, nicht diese verdoppelnd, ist der Logos nicht nur göttliche Person, die eine menschliche Natur lediglich zu sich nimmt, sondern göttliche Fülle, welche sie durchdringt.“

Kultur und Gesellschaft

KEIL, SIEGFRIED. **Notwendige Sicherung menschlicher Würde im Alter – Sozial-ethische Überlegungen zur Rentenreform.** In: Zeitschrift für evangelische Ethik Jhg. 34 Heft 2 (April bis Juni 1990) S. 106–117.

Der Beitrag behandelt aktuelle, nicht zuletzt im kirchlichen Raum erhobene Forderungen nach einer *eigenständigen sozialen Sicherung der nichterwerbstätigen Ehefrau und Mutter* über die seit einigen Jahren bestehende Anerkennung eines Erziehungsjahrs pro Kind hinaus. Der Autor stellt dazu die Kernpunkte des von CDU/CSU, SPD und FDP vorgelegten gemeinsamen Gesetzentwurfes vom März letzten Jahres zur Rentenreform (RRG 1992) vor. Für den Gesetzgeber habe die Finanzierbarkeit der Renten von morgen Priorität. Es gehe darüber hinaus aber auch um die sich vergrößernden finanziellen und sozialen Ungleichheiten innerhalb der bestehenden Rentenversicherung, und zwar sowohl in bezug auf die Unterschiede zwischen Männern und Frauen als auch zwischen durchgehend Beschäftigten und solchen, deren Rentenbiographie Friktionen aufweise. Keil kommt zu dem Schluß, daß auch die 92er Reform hinter den Erwartungen zurückbleibe. Die Sicherung der Rentenversicherung werde erneut ohne wirkliche Ausweitung des Zwei- zu einem Drei-Generationen-Vertrag versucht. Es sei zu hoffen, daß wenigstens noch die Ungleichheiten zwischen Rentenversicherung und Beamtenversorgung im Zuge der Reform beseitigt würden.

SCHNEIDER, HANS JOACHIM. **Das Verbrechenopfer:** die zukünftige Hauptperson der Kriminalitätskontrolle. In: Universitas Jhg. 45 Heft 7 (Juli 1990) S. 627–636.

Der Beitrag skizziert eine neuere Teildisziplin innerhalb der Kriminologie, die Viktimologie (Wissenschaft vom Verbrechenopfer), die Ursachen und Kontrolle von

Verbrechen von zwischen Täter und Opfer sich abspielenden wechselseitigen Interaktionsprozeß her betrachtet und einer einseitigen Tat- und Täterorientierung der traditionellen Kriminologie ablösen möchte. Der Autor erläutert den Erkenntnisgewinn, den die Beschäftigung mit dem Opfer nicht nur für die Verbesserung der Lage der Verbrechenopfer selbst, sondern auch für die Verbrechenprävention und die Weiterentwicklung des Strafvollzugs haben könne. Im Vorfeld des Verbrechens gehe es dabei etwa um die Frage, ob es so etwas wie „Opferneigung und -anfälligkeit“ gebe, ohne das Opfer damit seinerseits zu beschuldigen. Nach einer Straftat sei das Opfer mehr als nur ein „Objekt zur Wahrheitsfindung“, es müsse eine eigene Rechtsstellung im Strafverfahren haben, ihm müsse mehr Gelegenheit gegeben werden, das „Opferwerden“ zu verarbeiten, nicht zuletzt, um so auch mit möglichen weiteren Gefährdungen angemessener umgehen zu können.

Kirche und Ökumene

RÖSSLER, ANDREAS. **Die Fülle und die Fragmente.** Protestantische Gesichtspunkte zum Ökumene-Modell des Ökumenismusdekrets. In: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim Jhg. 41 Heft 3 (Mai/Juni 1990) S. 51–55.

Der Autor würdigt die Sicht des Zweiten Vatikanums, wonach die katholische Kirche im Vollsinn Jesu Christi ist, in anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften aber Elemente der einen wahren Kirche anzutreffen sind, als entscheidenden Fortschritt gegenüber früheren katholischen Positionsbestimmungen zur Ökumene. Gleichzeitig macht er aber deutlich, daß dieses Modell von Fülle und Fragmenten für die anderen Kirchen so nicht akzeptabel ist. Die reformatorischen Kirchen gingen mit dem Gesichtspunkt der Fülle und der Fragmente im allgemeinen eher zögernd um, da sie die Fülle nicht so sehr im eigenen Kirchentum, sondern in Jesus Christus gegeben sehen. In der Unterscheidung zwischen der Fülle und den Fragmenten liege ein Hauptproblem darin, daß sich hier die eine Kirche von den anderen Kirchen abzuheben suche. „Verstehen wir dagegen die Fülle nicht quantitativ, sondern qualitativ, so können wir in der eigenen Kirche die Fülle der Wahrheit und des Heils erfahren und werden den anderen Kirchen doch eine entsprechende Fülle der Wahrheit und des Heils zugestehen.“ Es sei besser, nach den besonderen Aufgaben und Begabungen, den Charismen der einzelnen Kirchen zu fragen. Die „evangelische Katholizität“ liege dann darin, „daß die einzelnen Kirchen ihre jeweiligen Charismen in die Gesamtkirche einbringen ...“